

Buchbesprechungen

Werner Gysel, Das Chorherrenstift am Grossmünster: Von den Anfängen im 9. Jahrhundert bis zur Zürcher Reformation unter Huldrych Zwingli, Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung, 2010, 250 S. – ISBN 978-3-03823-609-2.

Es ist ein wundersames historisches Panoptikum, das Werner Gysel, em. Pfarrer am Großmünster, über eine Institution geschrieben hat, die es zwar seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht mehr gibt, die aber seither als wieder errichtetes Gebäude neben dem Großmünster unbestritten einen wichtigen Platz einnimmt: Das Großmünsterstift.

Das Chorherrenstift war ökonomische wie intellektuelle Basis für den Betrieb der größten Zürcher Kirche gewesen. Der Vf. ist liebevoll den frühmittelalterlichen Ursprüngen der mehrfach transformierten und veränderten Institution nachgegangen und hat aus dem, was Generationen von Historikern zusammengetragen und zugänglich gemacht haben, das ausgewählt, was Blicke auf die mittelalterliche und spätmittelalterliche Welt ermöglicht.

Darin liegen aber auch die Grenzen des schmalen Büchleins: Es ist keine wissenschaftliche und entgegen dem Klappentext auch keine historische Untersuchung geworden und es fehlt dem Band an einer durchgängigen historischen Interpretation. Wesentliche Forschungsansätze, beispielsweise solche bildungsgeschichtlicher oder sozialhistorischer Art, unterbleiben. Auch vermisst man eine liturgiegeschichtliche Fragestellung oder eine, welche hinsichtlich der visuellen Dimensionen des Heils und der Heilsvermittlung im Spätmittelalter längst etablierte Ansätze weiterführt. Natürlich

lässt sich dies alles nicht in einem schmalen Bändchen leisten, doch es handelt sich bei den monierten Punkten nicht um exotische Ideen, sondern um längst etablierte Forschungsrichtungen. Das ist darum schade, weil die Quellenlage beim Großmünsterstift und seiner Kirche, wie auch beim Großmünsterkantorat außerordentlich gut ist und weil das kulturelle wie theologisch-kirchliche Ensemble rund um das Großmünster für die spätmittelalterliche Stadt Zürich von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit war.

Wenn also auch gerade die wissenschaftlich sehr interessanten Spuren nicht verfolgt wurden, so beschreibt der Vf. doch als ausgewiesener Kenner der Lokalgeschichte bildhaft eine längst vergangene Lebenswelt und ist in der Lage, ein stimmiges und der Literatur entsprechendes Gesamtbild zu entwerfen. Insofern kommt dem Band der Rang einer stilistisch sauberen und durchgängig leicht lesbaren Einführung zur Nachbarschaft der heute symbolträchtigsten Zürcher Kirche zu, indem er dem architektonisch weniger sichtbaren Stift zum Großmünster seinen Platz zuweist. Darin ist die eigene Leistung des Bandes zu verorten und der Autor hat den nicht geringen Aufwand nicht gescheut, die verschiedenen existierenden Quelleneditionen und Studien zu sichten und einzu beziehen.

Von den vermuteten Ursprüngen des Stifts um 800 bis zum Vorabend der Reformation vergeht beinahe ein Dreivierteljahrtausend. Darum leuchtet es ein, dass sich der Vf. auf die Zeit ab dem 12. Jahrhundert konzentriert, wo die edierten Quellen und Darstellungen konkreter werden. Ein Verdienst ist aber auch, dass der Vf. für die frühe Zeit des Stifts den alten Rotulus aus dem 9. Jahrhundert beizieht und so zeigen kann, wie die Entstehungsgeschichte des Großmünsters – als Gegengewicht zur Fraumünsterabtei – einen eher langsam gewachsenen Entstehungszusammenhang aufweist. Sodann betont er die wichtige, legitimierende Phase des Stifts unter Karl dem Dicken (839–888) und als zweiten großen Epochen-schwerpunkt die Zeit nach 1100 mit der Errichtung des bis heute sichtbaren Kirchengebäudes.

Zwei weitere inhaltliche Schwerpunkte sind klug gewählt: Einmal der lange Entstehungsprozess der Leutpriesterei am Großmünster seit dem späten 12. Jahrhundert, welche in einem Geflecht divergierender Interessen zwischen mittlerem Adel, Kanonikern

und der Stadt, aber auch zwischen den gegensätzlichen Parteien in der Investiturfrage begründet lag. Wenn auch die Einschätzung der Fakten diskussionswürdig ist, so wird klar, dass die später dann prominent gewordene Leutpriesterei im Kern schon im 12. Jahrhundert stets zwischen seelsorgerlichen und kirchenpolitischen Motiven hin und her pendelte.

Dann beschreibt das Buch im letzten Viertel genau die verschiedenen Ämter und Funktionen im Großmünsterstift. Damit bietet der Vf. zwar keine grundsätzlich neuen Erkenntnisse, zeigt aber doch für eine breite Leserschaft verständlich auf, wie komplex und vielgestaltig die verschiedenen Aufgaben im Großmünsterstift waren. Auch die diversen Verpflichtungen geistlicher Art werden umrissen, wenn diese auch eher summarisch abgehandelt werden.

Spannend wird es, wenn der Vf. die neuen Statuten von 1346 diskutiert und damit mit immer noch vorhandenen falschen Bildern über die spätmittelalterliche Frömmigkeit aufräumt. Gottesdienst und Verkündigung, Wirtschaft, Schule und – in der Breitenwirkung kaum zu überschätzen – das Prozessionenwesen gingen Hand in Hand und brachten für die beginnende Frühneuzeit nicht selten innovatorische Ideen. Man darf sich von der späteren Rhetorik der Reformatoren nicht blenden lassen: Das Großmünsterstift war eine komplexe, nicht nur sich selbst verwaltende, sondern auch selbst regulierende und immer wieder korrigierende Einrichtung. Stiftungen und Anniversarien wurden streng beachtet und über weite Strecken wurde Fehlverhalten geahndet. Man kann gerade für das spätmittelalterliche Zürich nicht mehr davon sprechen, dass groteske Missstände zur Keimzelle der Reformation wurden – eher galt das Gegenteil: Eine sehr artifizielle und letztlich das entstandene Bürgertum selbst legitimierende und individualisierende Frömmigkeit des Spätmittelalters förderte im Zug der Renaissance und des Humanismus das, was dann zur Reformation wurde. Insofern könnte man urteilen, dass in Zürich die reformierte Reformation gerade im langen Wirken von religiösen Institutionen begründet liegt, die sich wie das Großmünsterstift über Jahrhunderte hin organisatorisch wie theologisch ausdifferenzierten.

Indem der Vf. dieses Geflecht beschreibt und über weite Strecken die Geschichte und die sozialen, wirtschaftlichen und politischen Hintergründe nacherzählt, gelingt ihm letztlich doch eine dem For-

schungsstand angemessene Fundierung, der an die Tradition der *Annales* anknüpft. Trotz vielen kleinen Mängeln ist darum ein schönes Buch entstanden.

Michael Baumann, Dorf/Zürich

Peter Kamber, Reformation als bäuerliche Revolution: Bildersturm, Klosterbesetzungen und Kampf gegen die Leibeigenschaft in Zürich zur Zeit der Reformation (1522–1525), Zürich: Chronos, 2010, 501 S. – ISBN 978-3-0340-0808-2.

Beim vorliegenden Band handelt es sich um eine Dissertation, die auf ein Forschungsunternehmen des Nationalfondprojekts »Bäuerliche Reformation« von Prof. Peter Blickle in Bern zurückgeht, 1991 unter dem Titel »Bauern, Reformation und Revolten« abgeschlossen wurde und mit großer Verzögerung 2010 im Druck erschienen ist. Obschon die Bauern die größte Bevölkerungsschicht stellten, die reformatorische Lehre zum Teil mit Begeisterung aufnahmen und über politisches und militärisches Gewicht verfügten, erkannten die wenigsten Forscher reformatorische Akteure in ihnen, bis in den 1970er Jahren verschiedene Historiker die Rolle des »gemeinen Mannes« neu bewerteten. Peter Blickle zum Beispiel beschrieb die Reformation der ersten Jahre als soziale Bewegung in Städten und Dörfern, die er mit dem Begriff »Gemeindereformation« (1984) zusammenfasste. Die Arbeit von Peter Kamber, der heute vielen als Schriftsteller bekannt ist, zeugt nicht nur von einer Neubewertung der Bauern unter sozialhistorischen Vorzeichen, sondern zuerst einmal von einer umfangreichen Quellenarbeit vorwiegend im Staatsarchiv Zürich und vermittelt im Hauptteil ein lebendiges Bild von den »Sturmjahren« der Reformation auf der Zürcher Landschaft.

Die ersten beiden Teile behandeln ausgewählte Aspekte von Religion und Gesellschaft der Zürcher Landbevölkerung vor der Reformation. Besondere Beachtung wird der zunehmenden Kommunalisierung der Kirche am Beispiel der Verdichtung der dörflichen Seelsorge (der Wunsch nach der eigenen Kirche und einem eigenen Pfarrer im Dorf) einerseits und der Kirchenpolitik des Stadtrates andererseits geschenkt. Eher ungenügend in den Blick kommen da-